

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Fünf und neunzigster Brief. Walther Goedmann an Eduard Ryzig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

Schwarzkopf. Nu, ein Mensch hat sich selbst nicht gemacht. Wenn Sie die Messeltuchschen Halstücher tragen wollen können Sie sie kriegen; denn das thue ich Ihnen nicht gut, daß Sie mir wieder so nackt hierkommen. Ich grüße Sie und verharre u. s. w.

Fünf und neunzigster Brief.

Walther Goedmann an Eduard Ryzig.

Wir wußten schon von dem Morde, mein lieber Ryzig! Meine Frau hat die Neuigkeit auf dem großen Salett *) von einer Amsterdamschen Dame von Deiner Nachbarschaft
ges

*) Salet nennen die Holländer gewisse Nachmittagsversammlungen des Beau-monde, in welchen Kaffee und Thee serviret wird, und die übrigens mit den langweiligen Dingen die bey uns Assemblées heißen, viel Aehnlichkeit haben.

gehört. Ich bin sehr neugierig darauf, wie Du mit Deiner Frau zurecht kommen wirst. Laß Dir von Deinem Freunde rathen, lieber Eduard! ich schwimme noch in allen Entzückungen der Liebe, und bin doch schon seit vier Jahren verheyrathet. Aber um mich in dieser Glückseligkeit erhalten zu können, habe ich auch untrügliche Mittel angewandt. Laß Dir einmal erzählen, wie ich es anfieng. Ich heyrathete tout simplement meines Vergnügens wegen. Deswegen, denn wie Du weißt bin ich in Schönheit vernarrt, wählte ich eine sehr schöne, geistreiche, gutartige, comme il faut erzogene Frau; deswegen war es nothwendig, daß sie mich liebe; das kann sie aber nicht, sobald ich ihr das Leben von irgend einer Seite unangenehm mache. Geld besitze ich im Ueberfluß; ich brauchte also bey einer Frau nicht auf Reichthum zu sehen. Mein Wahlspruch ist: Louissons! darum, wenn ich auch, vor meiner Hochzeit, wohl einmal unter Freunden mitmachte, so war ich doch ein zu großer

Liebhaver der Gesundheit, um jemals in der
 Niederlichkeit sonderliche Progressen zu machen.
 Alles entspricht denn auch jetzt meinen Wüns-
 chen: ich werde geliebt, ich bin glücklich.

Mein holdes Weib verzehrt schrecklich viel.
 Ihre besondern Ausgaben betragen vielleicht
 so viel, als der ganze Hausstand; aber was
 würde ich nicht bezahlen, wenn ich mit dem
 einnehmendsten Gesichte, im sanftesten fräul-
 chen Tone, und mit einem lieben rothigen Jun-
 gen auf dem Schooße darum ersucht werde?
 — Ich will geliebt seyn; alles Uebrige ist
 Lumperey. Und daß sie mich liebt, ist eine
 ausgemachte Sache; so unbeschreiblich sie für
 Gesellschaften ist, so kam sie doch neuerlich
 in vollen acht Tagen mit keinem Fuße über die
 Schwelle, bloß weil mir ein wenig fieberhaft
 war. Und unsern lieben Jungen hat sie eben-
 falls außerordentlich lieb, und ist trotz dem
 bon ton ganz Mutter, denn sie hat ein gutes,
 sanftes gefühlvolles Herz.

Ein ungenirteres Leben kannst Du Dir selbst hier im Haag nicht denken. Wenn ihr emsigen Amsterdanner aufsteht, liegen wir noch im ersten Schlafe. Wir dejeuneren um zwölf, diniren um fünf, und soupiren gegen Eins. Wir haben verschiedne Kleidung für jede Tageszeit. Madame nimmt Besuch an der Toilette an, und ich weiß meine Geschäfte bey den Damen. Eifersucht? — Was Teufel! Denkst Du, daß wir Gewürzkrämerchen sind?

Meine Frau ist eine vortreffliche Tänzerin. Wie schmeichelt es mir, zu hören, wie jeder Mund in Bewunderung überfließt! wie hundert funkelnde Augen jeglicher ihrer Bewegungen folgen! daß man mich fetirt, weil ich der Gemal der entzückenden Madame Goedmann bin, und daß ein Paar Duzend Herren vom ersten Range ihr die Cour machen! Wahrlich, ihr Amsterdanner Knaben habt blickwenig von euerem Leben! Was seyd ihr doch mehrentheils, als Steilohren, Kollegienläufer, Pack-

esel, oder geschmacklose liederliche Hunde?
 Im Haag weiß man zu leben! Ich weiß wohl,
 was Du mir antworten wirst, aber spare
 Deine Weisheit nur für Dich; Deine Frau
 wird sie Dir schon bitternöthig machen! Aber
 Junge, wie werde ich Dich gleichwohl aus-
 lachen, wenn Du Dich selbst zum Narren hast,
 und mit aller Deiner Steifigkeit nicht bewürkst,
 was mir meine Gefälligkeit in die Arme lie-
 fert! — Sehr wohl! Du — willst regie-
 ren, und ich, ich — will genießen. Mei-
 netwegen magst Du von neuem behaupten,
 daß ich meine Bestimmung nicht als ein an-
 sehnlicher, vermögender Mann, der nicht ganz
 unter die Narren sortirt, erfülle. Aber was
 ist Rang für Deinen Freund; der nur der
 Ruhe, dem Vergnügen und der Liebe huldigt?
 Hm! ich lache über alle Schätze Peru's, wenn
 ich mit ihnen nicht kaufen kann was mein
 Herz sich wünscht! Ich bin kein alberner Narr;
 ich sehe es gern, daß es dem Vaterlande wohl-
 gehe: aber nichts würde mich bewegen, mein

Bergnügen für Unruhe und Plackerey hinzugeben. Was brächte mir das finaliter ein? Den Undank eines albernen Pöbels. Folglich überlasse ich die hohe Regierung jedem Narren, der Liebhaber vom Herrnspielen und Projektmachen ist. Wem schade ich damit? Ich mache keine Schulden; das ist hier ein seltenes Verdienst. Unlängst wurde erzählt, daß ein gewisser großer Herr, der um sechs tausend Gulden gemahnt wurde, seinem Sekretär befohlen habe: „Geben Sie dem guten Manne einen Beutel Sechsthalber auf Abschlag.“ So thue ich nicht. Das Amsterdammer Geld überhebt mich dessen. Wenn ich nun meinen Hang zur Gemächlichkeit und die Unsicherheit des Lebens erwäge, dann fühle ich mich in meinem Entschlusse noch mehr bestärkt.

Meine Gefälligkeit für meine Frau hat noch folgende gute Wirkung: Hier ist ein Troß Herumstreifer, die ich Glücksritter bey den vermählten Weibern nenne. Nichts kann

die Unverschämtheit dieser Hausstreicher (ich wollte manchem zu Liebe, es wären Landstreicher,) bändigen, als der klare Augenschein, daß Mann und Frau sehr gut mit einander stehen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß es viele so ganz verdorbne Weiber gebe, die aus den Augen sehen sollten was sie ihrem Manne schuldig sind, wenn ihre Eigenliebe nicht zuerst gekränkt wurde. Auch denk ich, wenn sie dreyßig ist und dann noch lebt, (denn die Stärkste ist sie nicht,) daß sie sich dann wohl entschließt, mit mir auf meinem paradiesischen Landgute zu wohnen. Jetzt ist ihr das nicht anzumuthen; aber gegen die Zeit wird ihr alles so alt geworden seyn, daß sie keinen Geschmack mehr daran findet.

Einen so langen Brief schrieb ich noch mein Tage nicht! Aber es ist über meine Frau; das hilft! Sie grüßt Dich freundlich, und wir hoffen einmal zu beleben, wer von uns die besten Mittel zum Glücke wählte, der gras

vitätische Kyzig oder sein gemächlicher
Freund

W. Goedmann.

Sechs und neunzigster Brief.

Abélaïde Leevend an Wilhelm Leevend.

Sieh, lieber Wim, da ist ein zweyter Brief; nun kannst Du mit Einem Klapp zwey Fliesen schlagen. Was ist es denn (jezt im Ernst! wenigstens so ernstlich als es mir möglich ist!) mit Deinem Glauben? Das Geträttsch und Getreibe bringt mich um alle Geduld! — Dozminé ist seines Zeichens krank davon geworden; (von Deinem Glauben! das muß also kein gesunder Glaube seyn.) Schwester Kolslegin hat einen langen Himphamp von Brief darüber an Mutter (wie findest Du das?) geschrieben, und ich wußte die Epistel zu kriegen; sie sagt — ja, wie finde ich mich nur durch